

XL-Leseprobe

Suffix of Death

E-Sport-Thriller

© Jill H. Heinrichs, Hybrid Verlag

Prolog

»Nun lasset uns beten, für all diejenigen, die uns die Zeit genommen hat. Für die, die nun mit diesem Schaf zusammen eine Herde im Himmel bilden dürfen. Mycroft McLanchester war ein guter Sohn, ein liebevoller Bruder und treuer Freund.«

Die Rede des Pfarrers rauscht an mir vorbei wie ein Schnellzug, der ohne Halt durch den Bahnhof rast. Die Hände habe ich vor meinem Körper gefaltet, den Blick unentwegt zu Boden gerichtet. Die Erde ist matschig, zertreten und klebrig. In der feuchten Masse – kurz vor dem Abgrund zum Grabloch – meine ich, für einen Augenblick Samuels gehässiges Grinsen zu sehen. *Wie gut, dass er zwischen den Lebenden nie wieder sein Unwesen treiben kann.* Bisher habe ich nicht gewagt, mir einen

Bericht über die verhängnisvolle Nacht anzusehen. Geschweige denn, einen Zeitungsartikel darüber zu lesen oder mit meinen Eltern über die Auswirkungen zu sprechen. Zwar wurde ich von der Polizei verhört, doch die Beamten haben schnell gemerkt, dass man in meinem Zustand kein ordentliches Gespräch führen kann. Bloß eine Frage habe ich in dieser Nacht mit vollem Herzblut beantwortet: die angeforderte Stellungnahme zu der Ermordung von Samuel Theis.

Ohne Zweifel: Notwehr. Ich hatte es dem Polizisten mir gegenüber direkt ins Gesicht gebrüllt. Er sollte nicht denken, dass James in dieser Tragödie der kaltblütige Killer war. Ob mein Wort wirklich etwas genützt hat und James nicht im Gefängnis gelandet ist, wer weiß. Ganz bestimmt möchte ich in diesem Moment nicht an *ihn* denken. Eigentlich will ich das nie mehr. Jeder Gedanke an James kommt mir nämlich vor wie der bittere Verrat an Myc.

Meine Augen sind trocken. Ebenso wie meine Haut, die sich um meine Nasenspitze herum beginnt abzulösen.

Es ist komisch: Auch, wenn ich nachts vor Verzweiflung kaum atmen kann und stets von Schuldgefühlen übermannt werde, in der Gesellschaft anderer schaffe ich es nicht, meine Emotionen preiszugeben. Wenn mich jemand in ein Gespräch verwickeln will, blocke ich ab. Als ob Samuel nicht nur Myc, sondern auch mein Selbstbewusstsein getötet hätte. Ein seelischer Ballast drückt unentwegt auf meine Brust. Die Ermordung von Myc ist wie ein dunkles Mysterium, wie eine Sage, ein schweres Geheimnis, das ich nur mit einem einzigen anderen Menschen teile.

»Nur mit einem?«

»Clark! Verzieh dich!« Meine gezischten Worte gehen glücklicherweise in der kräftigen Stimme des Pfarrers un-

ter. Mit einer schnellen Handbewegung schaffe ich es, dass Clark keinen Moment später verschwunden ist. Er kommt und geht, wie es ihm passt. Wieder drohen meine Gedanken zu James zu huschen, doch ich unterbinde dies mit einem Blick zum Grabloch.

Zwei schwarzgekleidete Männer lassen die dunkelbraun schimmernde Urne in den Boden. Die Gesellschaft schaut andächtig zu. Bloß wimmernde Töne durchbrechen die Stille. »Es war unsere Pflicht, ihn zu beschützen und wir haben versagt.« Die jammernden Worte von Mycs Mutter nähren mein Unwohlsein wie Benzin eine offene Flamme. Die Urne ist derweil im Erdboden versunken. Das Schluchzen von Mycs Mutter bahnt sich zu einem leisen Schrei an. Sie erstickt ihn mit einem dicht an ihre Lippen gepressten Taschentuch. Aus meinen Augenwinkeln beobachte ich sie weiter. Erst reibt sie sich mit dem bereits zerfetzten Taschentuch über die Wangen, dann suchen ihre von Leere gezeichneten Pupillen mich. Sie starrt zu mir. Ihre Augen wirken so traurig wie die von Myc in seinem letzten Lebensmoment. Mir war nicht bewusst, wie ähnlich sie sich sehen. Schnell richte ich meine Aufmerksamkeit auf die schwarzen Sneakers von Bill. Trotzdem spüre ich den Blick immer noch auf mir liegen.

»Sie vermutet sicherlich schon, dass es an dem Abend von Mycs Tod um dich ging, Tamara.« Clark steht wieder neben mir und wispert in mein Ohr.

»Das denke ich auch«, flüstere ich und sehe mich verstoßen um.

»Oh, die halten dich sowieso schon für verrückt.« Clark lacht. »Denkst du, es macht einen Unterschied, wenn sie dich mit mir reden hören?« Er nickt mit dem Kopf zu Mycs Mum und richtet seine Brille. »Sie macht dich hierfür sicherlich sogar verantwortlich.«

Ich nicke. Zweifelsohne: Mein naiver Plan hat Myc zum Tode verurteilt.

Mycs Mum schluchzt lauter, als ich zu ihr aufschau. Sie starrt mich immer noch an und der Vorwurf liegt schwer in ihren wässrigen Augen. Mein Atem geht mit einem Mal tief. Mit der Luft strömt ein kurzer Anflug an Selbstsicherheit in meinen Körper und ich bin bereit, ihr direkt gegenüber zu treten. *Warum ausgerechnet jetzt?* Keine Ahnung.

»Ja!«, brülle ich und bin persönlich überrascht von meiner Lautstärke. »Ja, ich war es. Ich habe Myc auf dem Gewissen.« Die ganze Gesellschaft wendet sich zu mir. Mycs Mutter hält sich vor Entsetzen das poröse Taschentuch wieder vor ihren Mund. Sie verschluckt sich und beginnt zu husten.

»Tut nicht so, als seid ihr alle überrascht! Ich war es. Myc ist meinerwegen zu diesem verdammten Haus gefahren.«

»Tamara«, zischt Dad von rechts.

Von links rempelt mich Mum dezent mit dem Ellenbogen an. »Beruhige dich.« Sie raunt es nur, dennoch höre ich den entgeisterten Unterton.

Meine Schwester packt meine Schultern und führt mich von Mycs Grab und den schockierten Menschen herum weg. Mum beobachtet unterdessen jeden unserer Schritte wie ein aufmerksamer Wachhund. Ihr Knigge hindert sie daran, uns zu folgen. Am liebsten würde sie ihren Wintermantel ausbreiten, um mich werfen und mich nie wieder unter ihm hervorkommen lassen. Sie ist mir ständig näher als mir lieb ist, verfolgt mich zeitweilen sogar zur Toilette. Es ist eine Mischung aus elterlicher Überfürsorge und schlechtem Gewissen.

»Tamara!« Clark steht mit aufgerissenen Augen mir gegenüber.

Als Erwiderung auf seinen erneuten Spontanauftritt verenge ich wütend meine Augen.

Er verschwindet nicht, streckt seine Hand aus und deutet mit seinem Zeigefinger hinter mich. Ich folge dem Wink mit meinem Blick und bereue es sofort. *Das muss eine Illusion sein!* James steht ein gutes Stück von der Menschenansammlung entfernt hinter einem fremden Grabstein. Er hat seine Hände in einem langen Filzmantel vergraben und schaut zu mir und meiner Schwester. Schreiend zucke ich zurück. Meine Schwester steht mit dem Rücken zu meinem Geistesstreich. »Atme einmal durch!«, befiehlt sie mit einer strengen Miene. Ich tue, was sie sagt und ziehe viel zu viel der kalten Winterluft in meine Lungenflügel. Mein Brustkorb brennt. Die Augen presse ich fest aufeinander. Als ich sie wieder aufschlage, ist James Jethro Farck verschwunden.

Meine Schwester rüttelt mich. »Du bist nicht schuld«, sagt sie. Auf eine komische, beinah verwirrende Art und Weise erinnert sie mich an mich. Genauso stand ich damals vor James. Und habe ihm mit derselben Überzeugung versucht zu versichern, dass er keine Schuld an den Mächenschaften rund um meine Entführung trägt.

»Du weißt nichts«, flüstere ich und reiße mich von dem lockeren Griff meiner Schwester los. Sie macht keine Anstalten, erneut nach mir zu greifen. Ihre rosafarbenen Lippen spitzen sich und ihre Nasenflügel bäumen sich auf. Ein humorloses Lächeln huscht über ihr Gesicht.

Zielstrebig gehe ich zu dem Friedhofseingang und lasse sie einfach stehen. Sie folgt mir nicht, versucht, sich ein genervtes Geräusch zu verkneifen. Natürlich kriegt sie es nicht hin. Am Friedhofseingang bleibe ich stehen und sehe zurück. Meine Schwester gesellt sich wieder zu der tristen Ansammlung an Trauergästen.

Mum wirft ihr einen strafenden Blick zu. Dann versichert sie sich, dass ich am Eingang bleibe und mich nicht aus dem Staub mache. Kopfschüttelnd wende ich mich von ihr ab, als wolle ich damit ein unsichtbares Band zwischen uns lösen. *Wohin sollte ich schon fliehen, außer in eine Welt der dunklen Träume?* Ich lehne mich an das stählerne Eingangstor und höre dem Quietschen zu, das das rostige Material im Wind erzeugt. Ganz langsam gibt es unter meinem Gewicht nach und öffnet sich nach hinten. Das Quietschen ist leise wie der gequälte Schrei nach Hilfe durch ein Daunenkissen hindurch. *Seit wann bin ich bloß so theatralisch?* Ich schließe die Augen. Eine dumme Idee, denn in Sekundenschnelle eilen meine Gedanken zu der Nacht in Damians und Samuels Haus zurück. Ich höre die Kugel aus dem Lauf von James' Pistole hechten. Auf der gegenüberliegenden Seite bricht der selbstgefällig grinssende Samuel zusammen.

Nachdem James Samuel erschossen hat, geht alles ganz schnell. Die Polizei trifft wenige Augenblicke später ein. Ein Notfallwagen kündigt sich mit heulenden Sirenen an und nimmt Mycs leblosen Körper mit sich.

Kauernd liege ich derweil auf dem Boden des Wohnzimmers und flehe weiterhin, dass Myc aufwacht. Vor mir erinnert nichts mehr als ein Abdruck auf dem Teppich an seine Existenz. Wieder und wieder reibe ich über den Rotweinfleck, als könne ich so die Vergiftung ungeschehen machen. James packt mich, als ich nicht aufstehen will. Dann bringt er mich zu den umherschwirrenden Psychologen, Beamten und Familienmitgliedern nach draußen. Er sagt kein Wort. Das letzte, was er mir widmet, bevor die Polizei ihn verhaftet, ist bloß ein Blick. Ein mitleidiger Blick von oben herab. Sein blaues Stück Regenbogenhaut verdrängt für den Bruchteil einer

Sekunde den braunen Fetzen und hypnotisiert mich mit dem eisigen Ton eines Blizzards. Dann ist James in einem Streifenwagen verschwunden und hinterlässt mich bei Mum und Dad, die mir eine isolierende Decke um die Schultern werfen.

Die endgültige Nachricht über Mycs Tod bekomme ich auf den Punkt genau zwei Stunden später übermittelt. Dieser grauenvolle Abend liegt knapp einen Monat zurück.

Die Vibration meines Mobiltelefons rettet mich aus diesen Gedanken. Ich ziehe es aus meiner Jackentasche und spähe auf das Display. >Yoshi Aburame< steht in dicken weißen Buchstaben darauf und eine Fotografie von dem HothP-Mitglied ziert den Bildschirm dahinter. Es ist ein Schnappschuss, den ich auf dem Weihnachtsmarkt aufgenommen habe. Ein tiefes Seufzen entfährt mir, als ich den schelmisch lachenden Yoshi betrachte. Mit einer flinken Daumenbewegung drücke ich seinen Anruf weg. Er dürfte sich bereits daran gewöhnt haben.

»Warum machst du das?«, klingt es von der Seite. Erschrocken schaue ich mich um. »Clark? Bitte. Verschwinde einfach!«

»Warum soll ich immer verschwinden? Damit du glaubst, du seist nicht verrückt?«

»Nein, damit ich *weiß*, dass ich es nicht bin!«

»Ich versuche nur, dir zu helfen.«

»Deine Hilfe brauch ich nicht! Du schmierst mir nur aufs Butterbrot, was ich ohnehin schon weiß!«

»War ich es nicht, der dich gewarnt hat, zu Samuel zu gehen? Der dich vor dem ganzen Schlamassel retten wollte?«

Mit einem tiefen Atemzug verberge ich mein Gesicht zwischen meinen Handflächen und drücke mir die Finger auf die Augen, bis es schmerzt. »Verschwinde!«

»Ich bin immer noch hier«, spottet Clark.

Ich drücke fester zu, sodass ich meine Augäpfel klar unter meinen Fingerkuppen spüren kann. Dann: BUMM! Ein Gehirnfrost setzt ein. In Slow-Motion ziehe ich meine Finger auseinander und luge durch ihre Spalten hindurch. Clark hat die Hand gehoben und schaut mich mit aufgerissenen Augen an. Hinter ihm fallen die ersten Schneeflocken des Tages und wollen den Boden für sich einnehmen. Die Sonne ist hinter dicken grauen Wolken verdunkelt, doch ein einzelner Strahl fällt von der dichten Himmeldecke auf Clark. Der Sonnenstrahl durchschneidet seinen Körper und bricht an seinem Bein hinaus, um auf dem Kiesplatz vor dem Friedhofstor zu enden. Clark nimmt langsam die Hand hinunter. Er nickt mit zusammengepressten Lippen, als habe er verstanden, dass ich ihn nicht sehen will. Sobald der Gehirnfrost das Weite sucht, wendet sich auch Clark zum Gehen. Er rennt in das angrenzende Waldgebiet. Ich bin allein. So, wie ich es mir gewünscht habe ...

Sieben Jahre zuvor

Wind rauscht die ganze Fahrt über durch ihre Haare. Ihre Wangen sind rosig. Sie sind von der Anstrengung der Bewegung gezeichnet. Ihre Füße gleiten über den rissigen Asphalt. Doch trotz der schlechten Straße, die ihr den Weg nach vorne erschwert: Das schöne Gefühl der Freiheit durchströmt sie wie noch nie. Glückliche Fügung, dass sie die Inlineskater auf dem letzten Sperrmüll im Viertel gefunden hat. Sie sind ein Stück Freiheit in ihrem sonst so engen Käfig.

Eifersucht trübt kurze Zeit ihr berauschendes Empfinden. Sie beneidet die Menschen, die in einem *goldenen* Käfig leben. Denn sie haust in einem verrosteten, alten stickigen Käfig namens *Kinderstube* zusammen mit ihrer Mutter.

Ihre Mutter! Brennend heiß durchzuckt sie der Schmerz, wenn sie an sie denkt. Abrupt bremst sie mit ihren Skatern ab, stellt sie beinahe völlig quer und kommt mit einem viel zu harten Ruck zum Stehen.

Die Gedanken an ihre Mutter ersticken den glockenhellen Ruf der Freiheit. Sie macht kehrt und gleitet langsam zurück, um nicht zu spät zu kommen.

»Wo warst du?« Noch bevor sie am Hauseingang ankommt, hallt ihr die Stimme ihrer Mutter durch das Küchenfenster entgegen.

»Ich ...«, beginnt sie und versucht hektisch, die Inliner auszuziehen. Die Tür fliegt auf und vor ihr taucht die runde Frau auf. Sie bäumt sich, stemmt die Hände in die Hüften und schaut auf sie herab.

»Wenn du in keinem ganzen Satz antworten kannst, dann

bist du nichts mehr als ein Taugenichts!« Mit vom Schreien gerötetem Gesicht schubst sie sie auf die harten Pflastersteine.

Sie beginnt zu weinen. Ihre Mutter reißt an den Inlineskatern und schleudert sie in hohem Bogen durch die Luft.

»Hör auf!«, bringt sie ihrer Mutter entgegen, um das letzte Stückchen Freiheit in ihrem Leben zu verteidigen.

»Aufhören? Was bildest du dir ein?« Mit ihren wulstigen Fingern zieht die Frau die Holzaxt aus dem Scheit neben der Hauswand, geht zu den Skatern und beginnt, sie mit schnaufenden Geräuschen zu zerstören.

Teil eins

1

Monate ziehen dahin. Mein selbstauferlegter Verzicht auf jeglichen Neuigkeitenkanal oder Radiobeitrag, bereitet mir überhaupt keine Mühe. Der Frühling kommt und wechselt seinen Platz mit dem Sommer. Die Fotografen, die anfangs vor Mycs Haus gewartet haben, sind verschwunden. Aufgrund von Mycs Tod wurde Schwarzenfeld von der Presse zu einem zweiten Whitechapel erklärt. Dabei haben scheinbar alle die Grundsubstanz der Vorkommnisse außer Acht gelassen: ein Computerspiel.

Gut, einmal hat sich tatsächlich eine Reporterin von einer Gamingzeitschrift mit kiloweise Equipment durch unser Gartentor gequetscht.

»Die war nervig!« Clark taucht neben mir auf und stützt seine Hände auf meinen Schreibtisch.

»Ja, das war sie ... Vor allem die Fragen über das Prefix-Finale und Mycs Ermordung kamen mir vor wie blanke Provokation.«

»Und dass sie dich gefragt hat, weswegen du alle mit der Tibor-Nummer zum Narren gehalten hast, war reiner Spott!«

Laut seufzend lehne ich mich in meinem Stuhl zurück. »Ja ...« Keine Ahnung, woher sie um mein wahres Geschlecht wusste.

»Irgendwer hat sicherlich geplaudert.« Clark kratzt sich am Kinn.

Meine Gedanken huschen wieder zu der Reporterin. Ihre Fragen sind spitz und findig gewesen. Sie hat immer weiter in offenen Wunden herumgebohrt. Wieder entfährt mir ein tiefer Seufzer. Na ja, zumindest ein Gutes hat sie gehabt.

»Ach und das wäre?« Clark hebt fragend eine Augenbraue.

»Hör auf, in meinen Gedanken herumzuspuken!«

»Ich fand diese Frau einfach nur ätzend!«

»Sie hat mir immerhin gesagt, dass Brian endlich aus dem Gefängnis entlassen wurde. Wenn auch nur als beiläufige Info. Aber das war doch sehr wohl etwas Positives! Stell dir vor, Brian wäre ohne triftigen Grund zum Tode verurteilt worden.«

»Erstens: Auch in Amerika töten sie Gefangene nicht ohne triftigen Grund und zum Zweiten ...« Clark grinst verschwörerisch. »... bist du sicher, dass du dieser eingebildeten kleinen Pressefrau nur wegen dieser Information eine Absolution erteilst?«

»Wie meinst du das?« Natürlich weiß ich genau, wie er es meint. Meine Gedanken hängen schon längst nicht mehr an den Informationen über Brian, sondern an anderen. Sie hat mir damals im selben Atemzug erzählt, dass James nicht verurteilt wurde.

»Hab ich's mir gedacht! Daher weht also der Wind.« Clarks Grinsen wird breiter. »Du hast dich nicht gefreut, etwas über Brian zu hören, sondern über Ja...«

»Hör auf mit deinen Spinnereien!« Wütend packe ich mir ein Schreibheft und wedle damit durch seine Körpermitte. Clark verschwindet nicht. Genervt gebe ich nach und lege das Heft zurück. Der Stuhl knarzt laut, als ich mich wieder nach hinten lehne. Ich umklammere mit meinen Händen das Sitzpolster.

Clark räuspert sich. »Ich bin ja auch froh, dass James nicht verhaftet und die Notwehr in seinem Tun anerkannt wurde. Aber ...« Er wiegt seinen Kopf hin und her. »Er hätte sich ruhig mal bei dir melden können.«

Ich winke ab. »Lass uns nicht weiter über James sprechen, Clark.« Sobald ich an James denke, komme ich mir wieder wie eine Verräterin vor. Myc ist gestorben, weil ich mich in die Machenschaften von Farck reinziehen lassen habe ... Die Reporterin hat damals anscheinend erahnt, was die Erwähnung von James in mir auslöst und eine riesige Story gewittert.

Sie hat mit einem Mal nur noch Fragen über ihn gestellt: *Wo ist James Farck momentan? Spielt er je wieder ›Prefix‹? Was sagt er zu seiner Freilassung?*

So lange, bis Mum eingegriffen und die dreiste Frau abgewimmelt hat.

Seit diesem Tag spukt außer den an James noch ein weiterer Gedanke in meinem Kopf: *Die Pressefrau hat gewusst, dass ich Tamara bin. Jetzt müssen es alle wissen.*

Stöhnend sehe ich nach oben. Eine Kerbe in der Dachschräge erinnert mich wieder an Myc: Sie reißt mich aus der Illusion, ihn habe es nie gegeben. Die Kerbe ist Überbleibsel und zugleich Zeuge einer zu hoch geworfenen Cola-Dose. Vielleicht sollte ich sie beseitigen. Doch ich weiß, dass ich es nicht übers Herz bringen werde. Seufzend denke ich an Myc und mich im Unterricht von Herrn Richter zurück.

»War ganz schön langweilig ohne Myc, oder?«

»Hmh?«

»Ich meine, die letzte Zeit in der Schule. Na ja, wenigstens hast du jetzt dein Abitur.« Clark kommt auf die andere Seite des Schreibtischs und hockt sich neben mich, um mit mir zusammen aus dem Fenster zu gucken.

»Ohne Myc waren die letzten Unterrichtseinheiten unerträglich«, stöhne ich und versuche erst gar nicht, Clark wieder loszuwerden.

»Tja, und ohne Myc, bei dem du hättest abschauen kön-

nen, war's das auch mit den guten Zensuren.«

Warum möchte er mich immer provozieren? Wütend beiße ich mir auf die Unterlippe. »Zensuren hin oder her ... Ich hab sowieso keine Wünsche für die Zukunft. Wer soll denn in meinem Alter schon wissen, was er werden möchte?«

»Rubina weiß es.« Clark grinst.

Rubina hat natürlich den Businessplan ihrer Eltern übernommen und will Bürokauffrau werden mit angehängtem Bachelor in Betriebswirtschaftslehre. Es klingt bereits jetzt nach gähnender Langeweile.

Als ich nichts antworte, legt Clark den Kopf schief und betrachtet mich mit abschätzendem Blick. »Versuchs doch mit den Empfehlungen, die du von der Schule bekommen hast.« Er grinst nach seinen Worten noch breiter, weil er genau weiß, dass nichts davon zu mir passt. Auf einem Informationstag in der Schule hat mir so ein Berater vorgeschlagen, dass ich Lehrerin werden solle. Die Begründung: weil ich gut mit Kindern könne. Danach musste ich mich ehrlich fragen, wann und wo mich jemand überhaupt schon mal mit Kindern hat umgehen sehen. Ich erinnerte mich ja selbst an kein einziges Mal mit den kleinen Plagegeistern.

Mein Mobiltelefon klingelt. Ich ziehe tief Luft ein, rege mich aber nicht.

»Geh ran, Tamara!« Clark richtet seinen Blick auf den vibrierenden Gegenstand neben mir.

»Wetten, es ist Yoshi?« Ich stöhne und schiele auf mein Smartphonedisplay. *Natürlich ist er es ...*

»Na und?«

»Warum versteht er nicht, dass ich ihn nicht sprechen will?« Mit einer Daumenbewegung drücke ich Yoshi aber-

mals weg. Er hat in der vergangenen Zeit ständig versucht, mich zu erreichen. Doch in einem Kontakt zu ihm empfinde ich einfach keinen Sinn. Meine Zeit bei den ›Heroes of the Prefix‹ ist vorbei. Ebenso wie alles andere, das an ›Prefix‹ erinnert.

Ich sitze am Schreibtisch und schaue aus dem Fenster. Ein Umzugswagen steht in der ehemaligen Einfahrt der McLanchesters und einige Möbelpacker räumen geschäftig verpacktes Mobiliar durch die Gegend. Kurz vor dem Sprinter hält ein Van. In ihm sitzen drei Personen. Eine Frau steigt aus und wirft ihr gelocktes Haar nach hinten. Sie trägt ein rosafarbenes Etuikleid und hält eine Clutch in ihren Händen. Unwillkürlich erinnert sie mich an Amanda Raskopi. Zuletzt habe ich die professionelle Computerspielerin auf der Aftershowparty des großen Finaltags gesehen. Kurz keimt in mir ein Gefühl der Anerkennung für sie. Schön, begabt, reich, strukturiert und mit einem starken Willen gewappnet. Doch dieses Gefühl schwindet augenblicklich, als ein Gedanke zu dem vergangenen Fernsehinterview mit ›Glamorous Games‹ huscht. Ein bitterer Geschmack breitet sich in meinem Mund aus. *Sie hat damals bewiesen, dass ihr jedes Mittel recht ist, um zu gewinnen.*

Auf der anderen Seite des Vans steigt ein Herr aus, der ein Freizeithemd in seine Chinohose gesteckt hat und sich nun mit stopfenden Bewegungen seiner Handinnenflächen versichert, dass auch wirklich der gesamte Stoff in seiner Hose verschwunden ist. Als er damit fertig ist, nickt er zufrieden und geht mit großen Schritten auf den Eingang des Hauses zu.

Zu guter Letzt steigt ein Mädchen aus. Sie müsste jünger sein als ich. Ein Schauer läuft mir über den Rücken, als das Mädchen zu meinem Fenster hochschaut und ich in ihr

grässlich überschminktes Gesicht blicke. Ich schüttle meinen Kopf und wende mich von dem Fenster ab. Mein Blick huscht schnell an meine Zimmerwand. Jetzt, wo die Tür geschlossen ist, fällt mir erst auf, dass ich hinter ihr noch eine alte Prefixliste hängen habe. Auf dem gelben Blatt Papier ist Mycs und meine Kill-Death-Statistik für die Seasons sechs, sieben und acht notiert. Jedes Jahr beginnt eine neue Season und mit ihr wiederholt sich der Kampf um den Titel *Prefixchampion*. ›Prefix‹ hatte ironischerweise mit Mycs Todestag in die neue Season gestartet. Season neun ist momentan in vollem Gang.

Es läutet an der Tür. Von unten höre ich Mums Stimme.

»Nein! Sie können nicht zu meiner Tochter. Es tut mir wirklich leid, Fräulein Ra...« Sie klingt hysterisch, während jemand zielstrebig über unsere alten Holzstufen nach oben geht.

»Nennen sie mich einfach Amanda«, erwidert die Person auf Englisch mit einem amerikanischen Akzent. *Das kann doch nicht wahr sein*. Kurz überlege ich, ob die Frau, die eben aus dem Van gestiegen ist, nicht vielleicht doch Amanda Raskopi war. Doch sie kann es nicht gewesen sein. Das Hausfrauenpendant von Raskopi ist schon lange in Mycs Wohnhaus verschwunden. Amanda muss unabhängig von ihr hier auftauchen oder fantasiere ich? *Entstehen aus meinem Unterbewusstsein mehr Personen als bloß Clark? Welche bösen Schicksalsstreiche willst du mir noch spielen, Gott?*

»Bitte Amanda, kommen Sie zurück!« Mum spricht mit aneinandergehefteten Wortfetzen aus Englisch und Deutsch. Ihre Sprache klingt fehlerhaft. Sie stolpert Amanda hinterher. Polternde Geräusche dringen durch meine dünne Zimmerwand.

Jemand drückt meine Tür mit einem Schwung auf. Eine altbekannte junge Dame steht mir plötzlich gegenüber. Sie fährt sich mit den Fingerspitzen über ihr Haar, um bloß keine Strähne aus ihrem gradlinigen Styling zu verlieren. Angezogen ist sie mit einer verwirrenden Mischung aus leichter Sommerbekleidung und Herbstlook. Ein bauchfreies Blümchentop ziert ihren Oberkörper. Darunter hat sie eine lockere Hotpants gezogen. Und trotz der angenehmen Sommertemperaturen hat Amanda sich einen dünnen Mantel und helle Boots zum Abrunden ihres Aussehens nicht nehmen lassen. *Wie konnte ich sie nur mit der Frau von eben vergleichen?* Sie hat rein gar nichts mit einer Hausfrau mittleren Alters gemein. *Nein*, Amanda Raskopi ist eine Erscheinung für sich. Männertraum, Girlievorstand, Zockerelite par excellence. Der Duft nach frisch gepflückten Wiesenblumen lässt mich nicht mehr daran zweifeln, dass es sich wirklich um Amanda handelt, die vor mir steht.

»Tamara? Wahnsinn. Wie schön dich zu sehen!«, ruft sie und kommt mit geöffneten Armen auf mich zu. Ihren Mund spitzt sie zu einem flüchtigen Küsschen, dass sie schmatzend in der Luft auflöst.

Mum hechtet hinter ihr her und zupft an ihrem Mantel. »Frau Raskopi! Verlassen Sie bitte dieses Zimmer.«

Doch die Blondine lässt sich durch Mum keine Sekunde beirren.

»Amanda?« Augenblicklich ziehe ich meine Unterlippe zwischen meine Zahnreihen und beginne, auf ihr herumzukauen.

»Die einzig Wahre«, erwidert Amanda. Sie streicht sich über ihre Mantelarme, als sie merkt, dass ich nicht gewillt bin, ihre Umarmung zu erwidern.

»Tut mir leid. Sie hat gesagt, sie vertreibt Kosmetikartikel. Ich habe sie zu spät erkannt«, entschuldigt sich Mum bei mir. Zeitgleich versucht sie, Amanda mit Tippen auf die Schulter auf sich aufmerksam zu machen.

»Was willst du hier?« Ich verschränke die Arme vor meiner Brust und mustere Amanda eindrucklich.

Amanda lächelt zuckersüß und ihre Stimme klingt ebenso. »Darf man sich nach den ganzen Gerüchten nicht selbst davon überzeugen, ob sie stimmen? Du hättest mir ruhig anvertrauen können, dass du eine Frau bist. Obwohl ich natürlich vollkommen verstehe, weswegen du es getan hast.«

Für einen kurzen Moment sticht ein imaginärer Dolch zwischen meine Rippenbögen. »Nun hast du ja gesehen, dass der Tratsch wahr ist und ich kein Mann.« Scharf ziehe ich Luft durch die Nase ein, um sie explosionsartig wieder auszuatmen.

»Brr ..., kalt da draußen. Sowas nennt ihr Deutschen Sommer?« Amanda lenkt ab und setzt sich wie selbstverständlich auf mein Bett. Ihr Kopf befindet sich keine Handbreit von der Cola-Dosen-Kerbe entfernt.

Mum wirkt für den Bruchteil einer Sekunde fassungslos.

Sie schnaubt wütend auf und stemmt ihre Hände in die Hüften. »Raus hier!«

Amanda wendet unbeeindruckt ihren Blick zu der Prefix-Liste hinter meiner Tür. Um sie besser sehen zu können, legt sie sich ein Stück nach hinten. Sie spannt ihre Bauchmuskeln an, damit sie sich halten kann. Ein leichtes Sixpack hebt sich unter ihrer Haut hervor. Ich kneife meine Augen zu Schlitzern, als sie sich wieder nach vorne beugt und mich breit angrinst. Ihr plötzliches Auftauchen gefällt mir nicht. Zudem ist sie die einzige Person, die in Verbin-

dung zu ›Prefix‹ steht, die es bis hierher und an Mum vorbeigeschafft hat.

»Ich rufe jetzt die Polizei!«, ist Mums letzter Versuch, die Blondine aus meinem Zimmer zu scheuchen. Und ich bin mir sicher, sie meint diese Drohung todernst.

»Tamara möchte wahrscheinlich sehr gerne hören, was ich noch zu sagen habe. Aber na gut.« Amanda zuckt mit den Schultern.

»Raus mit der Sprache!« Durch meine laute und forsche Tonlage quittiere ich Mums Versuche, Amanda loszuwerden.

»Der wahre Grund, weswegen ich hier bin, hat auch etwas mit deinem Geschlecht zu tun. Deinem *richtigen* Geschlecht.«

Fragend begutachte ich ihr Gesicht, doch ich kann nicht herauslesen, was sie beabsichtigt.

Sie lächelt verschmitzt und fährt säuselnd fort: »Du bekommst einen neuen Job.« Amanda schaut mich erwartungsvoll an, als müsse ich jetzt aufspringen und sie dankend umarmen.

Ich rege mich nicht. Sie löst eine seitlich angelegte Haarsträhne, wickelt sie um ihre Fingerkuppe, zieht ihren gespitzten Mund von rechts nach links und klimpert mit den Augen. Offenbar erwartet sie eine ernsthafte Antwort. Auf welche Frage?

»Ich glaube nicht, dass ich dir in irgendeiner Weise nützlich sein könnte. Egal, um welchen *Job* es sich auch handeln mag.« Meine verschränkten Arme ziehe ich noch enger an meinen Körper.

»Sag niemals nie«, sagt sie und beobachtet Mum, die uns immer näher kommt. Sie scheint sich jeden Augenblick zwischen uns zu drängen, um unseren Sichtkontakt zu unterbrechen. Ich rolle mit den Augen, als Mum sich direkt vor dem unwillkommenen Gast breit macht. Sie hat ihre

Arme immer noch fest in die Hüften gestemmt. Wonder Woman wäre stolz, dass Mum ihre Pose wie ein waschechtes Double beherrscht.

Wie ich mich so hinter ihr befinde und das Szenario vor mir betrachte, finde ich das schon fast skurril amüsant. Ich merke, wie die Anspannung von mir abfällt. »Mum, kannst du uns bitte einen Moment allein lassen?«, frage ich und lasse meine Arme absinken.

Mum wendet sich mit einem Satz zu mir und mustert mich eindringlich. Sie fixiert mich mit ihrem Blick, als wolle sie sagen: *Sicher? Ich kann sie jetzt auch endgültig für dich rausschmeißen!*

»Bitte«, appelliere ich erneut. Beschämt muss ich gestehen: ich bin neugierig geworden. *Was soll das für ein Job sein, den eine Amanda Raskopi für mich hat?*

Mum nickt und verlässt das Zimmer, lässt meine Tür aber einen Spalt breit geöffnet. Amanda beobachtet vom Bett aus ganz genau, wie meine Mutter das Feld räumt. Sobald sie verschwunden ist, widmet Amanda sich wieder mir. »Tut mir übrigens leid wegen Miquel.«

»Das hätte Fräulein Raskopi besser nicht gesagt.« Clark mischt sich lachend ein. Kurz bevor ich ihn böse anfunkeln kann, verschwindet er wieder. Fast so, als habe er nur, wie in einer Chartshow, einen kurzen Seitenkommentar abgegeben wollen.

»Er heißt Myc«, fauche ich Amanda zu und balle meine Hände zu Fäusten.

»Bist du immer noch am Trauern? Hör mal, du kennst doch dieses Sprichwort: Das Leben geht weiter. Manchmal sollte man auf diese Omasprüche hören.« Sie hebt lehrend ihren lockenumwickelten Finger nach oben. Die Haarsträhne schnell zurück wie ein gespannter Gummizug und

fällt auf ihre Wange ab, ehe sie sich hüpfend zu den anderen streng nach hinten gekämmten Haaren gesellt.

Demonstrativ lange ziehe ich Luft durch meinen Mund in meine Lungen und lasse die Luft durch die Nase wieder hinausströmen. *Ganz ruhig, Tamara.*

»Also.« Betont lässig überschlägt sie ihre Beine und streckt sich, bis ihre Handflächen an die Deckenschräge schlagen. Ihr Nagel kratzt einmal an den Brettern der Dachschräge vorbei und bleibt kurz in der Cola-Dosen-Kerbe hängen. Sie gähnt und spricht dann weiter: »Also, es ist so, die neunte Season läuft bereits einige Zeit.«

»Prefix interessiert mich nicht mehr.« Die Worte zischen schnell zwischen meinen Zahnreihen hervor. Mit Schwung wende ich meinen Drehstuhl wieder zum Fenster.

»Warte doch erstmal ab, was ich zu sagen habe.« Sie steht auf und stellt sich neben mich. »Also, die neue Season ist vor einigen Monaten gestartet. Dennoch hat Glamorous Games beschlossen, dass sie aufgrund der stagnierenden Spielerzahlen einen neuen kooperativen Spielmodus einführen wollen. Dieser Spielmodus soll vordergründig auf Turnieren gespielt werden. Das heißt, alle alteingesessenen Prefixteams starten bei null und es werden im gleichen Zug viele neue Prefixteams aufkommen.«

»Machst du dir um DeathNote Sorgen?« Ich stütze meinen Kopf in meine Hände. Meinen Blick banne ich auf das ehemalige Wohnhaus von Myc.

»Nein, nein, definitiv nicht.« Sie legt ihren Kopf schief. Aus meinen Augenwinkeln erkenne ich ihr Grinsen. Sie betrachtet mich eine kurze Weile. *Was will sie?*

»Und was dann?« Ich wende mich ihr wieder zu und mustere sie erneut eindrucklich. Ihre Lippen zucken höher, um ihr Lächeln zu verbreitern.

»Ich will ein neues Team zusammenstellen.« Die blauen Augen funkeln.

»Was denn für ein Team?«

»Ein Frauenteam.«

Sechs Jahre zuvor

Bald jährt sich Jesu Geburt. Alle Kinder erwarten diesen Tag voller Vorfreude und sobald das letzte Mal die Schulglocke vor den Weihnachtsferien läutet, gipfelt diese Spannung und äußert sich in vor Glück strahlenden Gesichtern. Die Schülerinnen und Schüler stürmen lachend und kichernd aus dem Schulgebäude. Alle, bis auf sie. Sie wechselt an diesem Tag bloß von einem grauenvollen Ort zum nächsten.

Wenn man sie fragen würde: Wieso fliehst du nicht einfach? Dann hätte sie vermutlich selbst keine Antwort.

Sie fühlt ihrer Mutter gegenüber eine tiefe Verpflichtung. Eine hasserfüllte Liebe, die sie an sie bindet. Zumal ihre Mutter sie sowieso überall, wo sie hinfliehen könnte, verfolgen würde. Dessen ist sie sich mehr als sicher.

Seufzend macht sie sich auf den Heimweg. Bis zum Weihnachtsmorgen sind es noch drei Tage. Ihre Mutter will, dass sie beide diese Tage ohne ein Wort miteinander auskommen. Die Stille in dieser Zeit wäre für den einen oder anderen vielleicht eine harte Strafe, für sie ist sie eine tröstende Stütze, die sie Kraft für die schmerzenden Augenblicke danach sammeln lässt. So ist sie zumindest bis Weihnachten vor den Schreien ihrer Mutter sicher. Leider gilt dies aber nicht für Körperlichkeiten ...

Sie öffnet ohne ein *Hallo* die Tür und geht in die Küche, um schweigend das Mittagessen vorzubereiten. Ihre Mutter sitzt derweil im Wohnzimmer.

»Was tust du da?« Die Stimme ihrer Mutter lässt sie zusammenzucken. Mit vor tiefem Entsetzen aufgerissenen Augen taucht sie im Türrahmen auf und schnaubt laut wie nach einem Kampf. Der Blick ihrer Mutter ist wirr.

»Das ... das Essen«, antwortet sie ihr und klammert sich an die Küchentheke hinter sich. Sie wünscht sich in diesem Moment so sehr, dass ihre Mutter bloß betrunken oder unter dem berauschenden Einfluss einer Droge steht. Doch dem ist nicht so.

Wie automatisch wendet sie jetzt ihrer Mutter eine Wange zu. Doch sie schlägt sie nicht. Sie sackt bloß in sich zusammen und beginnt schluchzend zu weinen. »Du bist die Strafe Gottes!«, wimmert sie ihr zu.

Wie lodernde Flammen peitschen sie die Worte ihrer Mutter. Sie kniet sich zu ihr und beginnt verzweifelnd immer die gleiche Frage zu stellen: »Was habe ich denn falsch gemacht? Was?«

Ihre Mutter schließt kurz die Augen und reißt sie danach mit einem kräftigen Ruck auf. »Du hast Jesus ermordet! Er liegt dort in der Pfanne. Du abscheuliches Kind!« Mit einer harten Geste weist sie auf den Herd.

Sie dreht sich, dem Wink ihrer Mutter folgend, zu der Pfanne um und sieht das Schweinefleisch darin schwarz werden. Röchelnd übergibt sie sich von der Vorstellung, Jesu Christ gebraten zu haben, mitten in die Küche.

Ihre Mutter stützt sich hoch, geht zum Herd und nimmt die Pfanne. Dann reißt sie ihr das Hemd nach oben, um das heiße Fleisch auf ihren nackten Rücken zu schleudern.

IMPRESSUM
1. Auflage 10/2020

© by Jill H. Heinrichs
© by Hybrid Verlag, Westring 1, 66424 Homburg

Suffix of Death

Autor: Jill H. Heinrichs
Lektorat: Paul Lung
Korrektorat: Petra Schütze
Buchsatz: Paul Lung

ISBN Taschenbuch: 978-3-96741-056-3
ISBN Hardcoverausgabe: 978-3-96741-057-0

www.hybridverlag.de
www.hybridverlagshop.de

Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.
Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.